Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 13. Januar 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Zur Nationalität der Ehefrau
Psychologische u. kulturhistorische Streiflichter zu Bachofens Mutterrecht
Hauswirtschaft in Großbetrieben

Wochenchronik

Inland.

Zur kommenden **eidgenössischen Abstimmung** vom 22. Januar über den bundesrätlichen Gegenvorschlag zur Dringlichkeitsinitiative und die Vorlage über die Verfassungsgerichtsbarkeit beginnen schweizerische und Kantonalparteien Stellung zu nehmen, fast durchweg im Sinne der Zustimmung zu ersterer und Ablehnung von letzterer.

Bei dieser Gelegenheit gelangten verschiedentlich auch weitere Fragen von Interesse zur Behandlung. So beschloß der Vorstand der **schweizerischen sozialdemokratischen Partei**, der sozialdemokratischen Partei in **Genf** und **Nicole** wegen einer langen Reihe von Verstößen gegen die Parteidisziplin den **„schärfsten Tadel"** auszusprechen. „Ein längeres Andauern dieses Zustandes würde die Zusammenarbeit zwischen der schweizerischen und der genferischen Partei vollkommen verunmöglichen." Zur **Bundesratswahl** beschloß besagte Parteileitung die Lancierung eines **Volksbegehrens** auf Wahl des Bundesrates durch das Volk. Auf Seiten der Freisinnigen dürfte dieser Initiative kaum viel Sympathie entgegengebracht werden. Bereits warnen die Berner Freisinnigen vor der Unterzeichnung. Auf den 28. ist nun der große **Zentralvorstand der schweizerischen freisinnigen Partei** zur Besprechung der Frage einer Erhöhung der Zahl der Bundesräte einberufen.

In verschiedenen Parteitagungen kam auch die Befürchtung einer **Uebersiedlung der Jesuiten** aus Oesterreich in unser Land zum Ausdruck, indem die Leitung des „Canisianums" in Innsbruck, einer ausgesprochen jesuitischen Anstalt, in Sitten das dortige Spital für eine teilweise Uebersiedelung käuflich erworben hat. Verschiedentlich wird auf diese mit unserer Bundesverfassung in Widerspruch stehende Angelegenheit aufmerksam gemacht. Das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement hat in der Sache bereits eine Untersuchung eingeleitet.

Gegen die erneute **Lebensmittelbelastung** infolge der neuerlichen Erhöhung der **Oel- und Fettzuschläge** macht sich in Arbeiter- und Konsumentenkreisen eine stark ablehnende Bewegung geltend: es seien in dieser Sache nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die andern Erwerbsgruppen anzuhören, die Erhöhungen seien rückgängig zu machen und der Ausgleich in der Belastung der alkoholischen Getränke und Genußmittel zu suchen.

Andererseits wendet sich der schweizerische Bauernverband in einer Eingabe an das Volkswirtschaftsdepartement energisch gegen die in jüngster Zeit aufgedeckten jahrelang betriebenen **Fälschungen** gewisser **Spirituosenfabrikanten**, die den schweizerischen Kirschenbau und die Verwertung der Brennereirohstoffe unseres Weinbaues schwer geschädigt hätten. Der schweizerische Bauernverband verlangt unnachsichtliche Bestrafung und Publizierung der Namen der Schuldigen, zugleich legt er dem Departement entsprechende Sanierungsvorschläge vor.

Viel zu reden namentlich in Hausfrauenkreisen gibt gegenwärtig die vom Deutschen Reich beschlossene allmähliche **Rückberufung deutscher Hausangestellter**, um dem in Deutschland stark fühlbaren Mangel an Hilfskräften für den Haushalt zu begegnen. Natürlich entsteht dadurch auch bei uns eine beträchtliche Lücke. Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Zusammenarbeit mit der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst ist bereits im Begriffe, wenigstens einige Abhilfe in der vermehrten Heranziehung schweizerischer Arbeitskräfte für diesen Beruf zu schaffen. Allerdings müssen auch die Hausfrauen das ihrige zur Ueberwindung dieses Mangels durch Einsicht und Verbesserung der Arbeitsverhältnisse beitragen.

Ausland.

Die bereits in unserer letzten Nummer erwähnte **Neujahrsbotschaft Roosevelts**, in der er nicht nur vor der Gewaltpolitik der Diktaturstaaten warnte, sondern auch die Bereitschaft Amerikas erklärte, sich für die „Grundsätze von Treu und Glauben, von Humanität, auf welche die Kirchen, die Regierungen und die Zivilisation aufgebaut sind," einzusetzen, in der er eine Abänderung der Neutralitätsgesetze (zu Gunsten der Angegriffenen) vorschlägt und zur Abwehr von Gewalt, wie gesagt eine bedeutende Aufrüstung ankündigte, diese Rede hat in den demokratischen Staaten ein begeistertes Echo und in den Diktaturstaaten verärgerte Ablehnung gefunden. In einer öffentlichen Erklärung z. B. gab Chamberlain seiner Genugtuung Ausdruck: „Niemand, sagte er, der die Bürde der Regierungsgeschäfte zu tragen hat, kann diese feierlichen Worte unbeachtet lassen. Nur in Frieden und Freiheit können die Errungenschaften erhalten werden, für die Generationen und Generationen gearbeitet haben." Roosevelts Botschaft bedeutet nicht nur eine sehr willkommene Stärkung der demokratischen Staaten, sondern und gerade im jetzigen Moment des Römerbesuches auch eine wertvolle Rückenstützung Chamberlains.

Und nun weilen also zur Stunde **Chamberlain** und **Halifax in Rom**, nachdem sie in **Paris** noch eine Stunde **Aufenthalt** gemacht und sich mit Daladier und Bonnet besprochen haben. Daladier ist von seiner **afrikanischen Reise**, die von Ovation zu Ovation ging und keine Zweifel über die Loyalität der französischen Kolonialbevölkerung ließ, hochbefriedigt zurückgekehrt. Ergebnis: die erneute energische Bekräftigung, keinen Zoll breit französischen Bodens abzutreten. Auf diesem Untergrund bestätigten Daladier und Bonnet Chamberlain neuerdings den französischen Widerstand gegen jegliche etwaige Vermittlungsversuche seinerseits. Die Franzosen fürchten offenbar, daß Chamberlains Friedenspolitik allzusehr auf ihre Kosten gehen könnte und sie wollen nicht etwa ein „zweites München" riskieren. Zur Beruhigung hat Chamberlain dem französischen Außenminister ein schriftliches Exposé über seine Verhandlungsziele überreichen lassen, dies auch, um vielleicht unter dem Einfluß einer etwa tendenziösen Berichterstattung — jeder Trübung der britisch-französischen Solidarität zuvorzukommen. Also wie gesagt, zur Stunde weilen Chamberlain und Halifax im festlich geschmückten Rom, von ihren Gastgebern und der Bevölkerung aufs herzlichste empfangen. Die Unterredungen haben begonnen, doch verlautet darüber außer den beidseitigen Trinksprüchen, in denen Chamberlain auf die „friedliche Regelung aller internationalen Schwierigkeiten" und Mussolini auf den „gerechten" Frieden anspielten, noch nichts Näheres.

Letzte Woche war der polnische Außenminister **Beck** bei **Hitler** in Berchtesgaden. Die seitherigen Kommentare bestätigen, daß es sich dabei um eine **Wiederannäherung** Polens an Deutschland handelt, gegen welches Polen seit den Septemberereignissen, seit dem Wiener Schiedsspruch und namentlich seit dem Auf-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Die Frau in der Türkei

Ueber das Thema „Die Frau in der Türkei" sind in der letzten Zeit viele Aufsätze erschienen. Die Umwandlung, die das Leben dort erfahren hat, ist auch so groß, daß man immer wieder darüber schreiben kann. Alle jene Aufsätze sind verfaßt von Besuchern, die von außen die Entwicklung mit ansahen oder von einigen Türkinnen, die sich durch besondere Fähigkeiten hervorheben. „Die Frau" eines Landes aber sind die vielen, die sich nicht hervortun, sondern heiraten, ein Haus führen, einander besuchen und ihre Kinder erziehen. In deren Namen werden diese Zeilen geschrieben.

Die Türkei war reiner Orient bis vor fünfzehn Jahren; seitdem wird sie täglich europäischer. Straßen, Eisenbahnlinien, moderne Häuser, Fabrikanlagen entstehen mit solcher Geschwindigkeit, daß weder Land noch Menschen die Entwicklung im gleichen Tempo mitmachen können. Moderne Hochhäuser stehen neben halbzerfallenen Lehmhütten und vor erst fünf Jahren errichtete Bauten bedürfen bereits innen und außen der Reparatur, weil man — in Anspruch genommen durch immer wieder Neues — nicht Zeit noch Mittel hat, für ihre Instandhaltung zu sorgen. Und die Menschen? Ja — die Menschen tragen moderne Kleider und nahmen europäische Gewohnheiten an. Aber innerlich sind sie noch Orientalen. Dem Blut konnten die letzten fünfzehn Jahre nicht befehlen, sich so gewaltig umzustellen.

Die jungen Mädchen von heute treiben Sport, essen wenig, um schlank zu bleiben und gehen tanzen. Sie kleiden sich nach der Pariser Mode und müssen das meiste aus dem Ausland beziehen, da es noch sehr wenig Geschäfte dieser Art gibt. Sie haben ebenso rote Lippen und rote Nägel wie man sie in Paris und London trägt. Aber diese Schönheitsmittel kosten unverhältnismäßig viel, da ein hoher Zoll auf allen Auslandswaren liegt und die einheimische Industrie dem Bedarf noch nicht entsprechen kann. Die jungen Mädchen dürfen auch studieren, wenn sie wollen und was sie wollen. Der Staat baut Universitäten und beruft namhafte Professoren. Große Sportstadien werden errichtet. (In der heranwachsenden Stadt Ankara wird nächstes Jahr ein riesiges Schwimmbad und Stadion entstehen.) Es gibt Musikhochschulen und Handelsschulen und jedes dieser Gebiete steht der Frau offen. — So erscheint es von außen. In Wirklichkeit interessieren sich nur ganz wenige für anderes als Männer und Gesellschaften. Die Mädchen sind, wie wir uns unsere Großmütter in ihrer Backfischzeit vorstellen. Sie gehen zur Schule, lernen gerade so viel, daß sie nicht mehr dumm, aber noch lange nicht klug sind und wenn sie — mit ihren Eltern — ausgehen, dann lächeln sie kokett und benehmen sich nicht ganz natürlich. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen. Viele gehen auch in Büros. (Sie lesen gern Bücher wie „Die große Liebe der Frau X") und einige spielen, auf eine zierliche und recht weibliche Art „garçonne". Das alles ist kein Wunder. Es ist auch keine Kritik. Viele Generationen später werden die Frauen anders geworden sein. Sie werden selbständig denken gelernt haben und eigenes Verantwortungsgefühl kennen. Sie werden ganz allmählich ihr Wesen der

Nach meiner Meinung ist dies die wahre Mission der Frau auf Erden: anspruchsvoll sein, immer anspruchsvoller werden in Bezug auf die Vervollkommnung des Mannes. Ortega y Gasset.

Der Bedarf an Arbeitskräften im Hausdienst

Mitteilung vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit

In zahlreichen Pressenotizen ist bereits auf den Rückzug deutscher in der Schweiz tätiger Hausangestellter hingewiesen worden. Das Ausmaß der Rückwanderung ist noch ungewiß. Immerhin wird man mit einem allmählichen Wegzug

mehrerer Tausend

deutscher Hausangestellter zu rechnen haben, wobei die Rückwanderungsbewegung schon gegen das Frühjahr hin einsetzen wird. Dadurch werden größere Lücken entstehen zu einer Zeit, in der ohnehin fast jedes Jahr die Nachfrage nach Hausangestellten im Steigen begriffen ist und die Befriedigung dieser Nachfrage Schwierigkeiten verursachen kann. Es wird deshalb notwendig sein, daß sich alle beteiligten Kreise noch mehr als bisher bemühen, dem auftretenden Mangel an solchen Arbeitskräften durch entsprechende Vorkehren rechtzeitig zu begegnen.

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit widmet der Personalfrage im Hausdienst bereits seit mehreren Jahren seine volle Aufmerksamkeit und wird in Verbindung mit den Arbeitsämtern, Berufsberatungsstellen, gemeinnützigen Institutionen und den interessierten Frauenverbänden, die in der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst zusammengeschlossen sind, sein Möglichstes tun, um eine den Verhältnissen entsprechende Umstellung zu erreichen. Der

Erfolg der Maßnahmen

der Behörden und interessierten Organisationen wird jedoch in weitgehendem Maße vom Verhalten und vom guten Willen der einzelnen Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen abhangen. Es wird in erster Linie notwendig sein, die jungen Mädchen schon vor ihrer Entlassung aus der Schule durch die Lehrerschaft im Einvernehmen mit der Berufsberatung auf die große Aufnahmefähigkeit des Hausdienstes aufmerksam zu machen und darauf hinzuwirken, zu versuchen, daß sie sich in vermehrtem Maße dem Hausdienst zuwenden. Dieser Beruf bietet teilweise größere Vorzüge als verschiedene andere Erwerbsgebiete, da sich die jungen Mädchen Kenntnisse aneignen können, die ihnen für das ganze Leben von Nutzen sein werden, wobei sie von Anfang an nebst Kost und Unterkunft eine Barentschädigung erhalten. Der Beruf einer Hausangestellten verdient ebenso große Achtung wie irgend ein anderer. Schulentlassene Mädchen und Arbeitskräfte, die ihren Beruf wechseln möchten oder keine Arbeit finden, sollen sich bei der Berufsberatungsstelle oder beim Arbeitsamt für eine Stelle im Haushalt melden.

Von den Hausfrauen muß erwartet werden, daß sie sich bemühen, junge Kräfte anzulernen und ihnen so den Weg in den Hausdienst zu ermöglichen. Ohne dies wird die voraussichtliche Zwangslage nicht überwunden werden können, so daß die Hausfrauen selbst die Nachteile davon hätten. In manchen Familien wird es auch möglich sein, ältere Hausangestellte oder Hilfskräfte für tage- oder stundenweise Mitarbeit im Haushalt zu berücksichtigen. Solche Kräfte sind im allgemeinen im Ueberfluß vorhanden und werden für ihre Aufnahme dankbar sein.

Das gute Gelingen der im allgemeinen Interesse liegenden Aktion setzt natürlich auch entsprechende Arbeitsbedingungen voraus. Nach den bisherigen Wahrnehmungen lassen sie da und dort zu wünschen übrig, was natürlich viele junge Mädchen sehr zum Nachteil des Arbeitsmarktes vom Eintritt in den Hausdienst abhält. Die Beobachtung der Normalarbeitsverträge ist — sofern solche schon bestehen — dringlich zu empfehlen, während auch versucht werden sollte, auf diesem Gebiet die noch vorhandenen großen Lücken baldmöglichst auszufüllen. In erster Linie liegt natürlich die Lösung der Hausdienstfrage in einer den Zeitverhältnissen angepaßten Gesinnung.

Bern, den 9. Januar 1939.

Maria Heer

Es gibt Menschen, deren Geistesgaben und Charaktereigenschaften von Kindheit an sich ihrer Umgebung als etwas Einzigartiges einprägen und die doch nie aus den selbstgezogenen Grenzen ihrer Zurückhaltung heraustreten. Ihre Phantasie, ihr Wissen ihr Gemütsreichtum dienen entweder dem Ausbau und der Vertiefung der eigenen Persönlichkeit oder stellen sich ganz in den Dienst ihrer Lebensaufgabe, die bei Frauen in den meisten Fällen der Lehrerinnenberuf ist. Selten nur findet ein Gedicht, ein künstlerisch abgerundeter Aufsatz oder eine aus innerer Notwendigkeit entstandene Schilderung ihren Weg in die Oeffentlichkeit, deren Interesse bald wieder von Tagesstimmen übertönt wird. Und doch geht oft gerade von diesen Schweigenden ein Leuchten aus, das tiefere Wirkungen ausübt als das geschriebene Wort und jeden begnadet, der in seinen Bereich tritt.

Eine solche Persönlichkeit ist Fräulein Professor Maria Heer, die während 30 Jahren 1898 bis 1928 als Lehrerin der neuen Sprachen an der Höheren Töchterschule Zürich amtete und am 10. Januar in aller Stille ihren 70. Geburtstag feierte.

Schon in der äußern Erscheinung drückt sich deutlich das Wesen dieses ungewöhnlichen Menschen aus. Wie wohltuend wird in diesem Antlitz diszipliniertes Denken und Wollen durchwärmt von einem lebendigen Fühlen, wie befreiend kann um die strengen Mundwinkel ein humorvolles Lächeln spielen, und wie oft zeugt eine sachte gedämpfte Handgebärde von einsichtiger Güte. Wer heute dankbar einer so seltenen Persönlichkeit gedenkt, der wird unwillkürlich dieses klar geformte Menschenhaupt vor sich sehen, und die Möglichkeit, solche geistgeprägte Formen und einen aus so verborgenen Tiefen leuchtenden Blick auf sich wirken zu lassen, wird ihm zu einer Quelle von Kraft und Mut geworden sein, denn wie ein Baum im Winter uns tiefer in sein Inneres schauen läßt als damals, da er in Blüte stand, so verrät uns das Aeußere eines der Vollendung entgegengehenden Menschen erst recht seine wahre ursprüngliche Wesensart. Das ist es, was sich in dem rätselhaften Worte des Gilgamesch-Epos verbirgt: „Jung wird man als Greis."

Der Name Maria Heer ist verbunden mit meinen schönsten und lebendigsten Jugenderinnerungen. In unserer Aarauer Seminarklasse war sie die von allen bewunderte, von keiner beneidete geistige Führerin, mit der sich zu vergleichen niemand sich untermaß. Allerdings war ihr der Weg schon vorgezeichnet durch die ebenso bedeutende Schwester Anna Heer, der vom Lehrerinnenseminar zum Medizinstudium übergegangenen späteren Gründerin unserer Pflegerinnenschule. Aber bei Maria Heer kam noch ein weiteres hinzu, das in unserem Werturteil besonderes Gewicht hatte: die dichterische Begabung. Mit der unbestechlichen Sicherheit der Klassengenossinnen gaben wir ihr den Preis bei jedem Wettbewerb ganz unabhängig von den Lehrern, sei es, daß wir „Siegfrieds Tod" aus der Nibelungenstrophe in fünffüßige Jamben zu übersetzen hatten, sei es bei den freien Darbietungen unseres verbotenen Vereins „Mehr Licht", dessen Präses Erika Wedekind war. Und wer konnte eine Klopstock-Ode, ein Uhlandgedicht oder eine Schillerballade seelenvoller vortragen als Maria Heer? Und wenn es bei uns feststand, daß eine jüngere Schwester der Annette unter uns heranwachse, so erkannten und bewunderten wir eben die in der Menschenknospe verborgene geheime Kraft, deren Vorhandensein die Jugend mit ihren feineren Seelenorganen spürt.

Unsere Schülerfeste machte die in einer großen, engverbundenen Geschwisterpaar in ihrer Fabrikantenvilla in Suhr heranwachsende nicht mit. Aber sie hörte mit überlegenem und doch fein verstehendem Lächeln unsere Beichten an und bewahrte aufs gewissenhafteste jedes Herzensgeheimnis, ohne je das geringste von sich selber zu verraten. Ich erinnere mich sogar eines ihrer damaligen Aussprüche, der mich blitzartig traf: „Wer kein Geheimnis hat, ist dumm." Aber daß diese Freundin aller und doch im Grunde Einsame eine Schönheitsanbeterin war, die ihre frischgeschnittenen Rosen, ihre sprechenden Blicke, ihre schwermütigen Gedichte nur der einen, der Anmutigsten unter uns schenkte, damit mußte man sich abfinden. Uns andern blieben doch noch die endlosen Diskussionen über philosophische, religiöse und politische Probleme, die wir in der Mittagspause unter lebhaften Gestikulationen durch Aaraus Gassen trugen, die Bahnfahrten morgens und abends mit Chor- und Sologesängen unter Begleitung der Kantonsschüler und die täglich farbiger ausgesponnenen Zukunftspläne, die dann von unserer „Schloßnachtigall" am frühesten und entschlossensten verwirklicht wurden. Morgenstimmung lag über jenen Seminarjahren, so wie sie sich ausdrückt in dem einst von Maria Heer übertragenen und in der Zeitschrift „Wissen und Leben" veröffentlichten Morgenständchen Giosè Carduccis, das wie ein Menschenschicksal in seinem Verlaufe zu tragischer Größe emporwächst:

„Am Fenster rührt die Sonne Dir zu sagen:
Wach auf, o Schöne, es ist Zeit zu lieben!
Gelbveigleinduft bring ich voll scheuem Zagen
Und Rosenjubel, nächtlich stumm geblieben.
Aus meinem Strahlenreiche, Dir zu huldigen
Bring ich April und Mai, die Ungeduldigen.
Die ganze Lenzesflucht hemmt ihre Eile
Ob seiner Wohlgestalt, die sagt: Verweile!

Ans Fenster stößt der Wind, daß er Dir künde:
Weit flog ich heut schon, Berg und Täler messend,
Ein einzig Leid durchbraust der Erde Gründe,
Die Toten singen mit, den Schlaf vergessend.
Aus Nestern jauchzts im jungen Laubgezweige:
„Die Zeit ist da, daß Lieb zu Lieb sich neige."
Es haucht aus Grüften, blütenübersponnen,
Die Zeit vergeht, liebt, liebt, eh sie zerronnen.

An seines Herzens Paradiesespforte
Pocht meine Sehnsucht: Laß mich ein, o Liebe.
Gepilgert bin ich lang von Ort zu Orte,
Und müde sind nun meine Wandertriebe.
Hier, unter Wipfelwehn, möcht ich genesen,
Ein Glück erträumend, das noch nie gewesen.
Ich möchte ruhn in deiner Blumen Frieden
Erträumend Glück, wie 's immer wird beschieden.

Die Lehrtätigkeit dieser meiner Jugendfreundin habe ich nicht verfolgen können, da uns das Leben erst nach ihrem Abschluß wieder zusammenführte. Aber ich bin überzeugt, daß auch auf diesem wichtigen Gebiet ihr ganz besonderes Verdienst in der Ausstrahlung tiefsten Menschentums beruhte, der ihren Schülerinnen über den vermittelten Lehrstoff hinaus wertvollste Lebensimpulse mitgab.

Sophie Haemmerli-Marti.

tauchen der ukrainischen Propaganda besorgt und verstimmt war.

An der neuen **slowakisch-ungarischen Grenze** kam es letzte Woche zu schweren militärischen **Zwischenfällen**, für die man sich gegenseitig die Verantwortung zuschiebt. Sie sind ein Beweis, wie wenig durch den Wiener Schiedsspruch in dieser Gegend stabile Verhältnisse geschaffen werden konnten. Unter den Slowaken nimmt die Bewegung auf Revision des Schiedsspruches und Rückgliederung der an Ungarn gefallenen slowakischen Gebiete mehr und mehr zu.

Von Bedeutung dürfte auch das **Zusammentreffen** des **jugoslawischen** Prinzregenten **Paul mit König Carol** auf rumänischem Boden sein. Rumänien fühlt sich durch allerlei Vorgänge an seinen nördlichen Grenzen beunruhigt und soll durch den Prinzregenten eine Verständigung mit Ungarn und eine Annäherung an Italien in die Wege zu leiten versuchen.

---

neuen Zeit, ihren Anforderungen und vor allem ihren Möglichkeiten anpassen. Ueberlegen wir uns doch einmal, wie groß die Kluft ist zwischen Einst und Jetzt.

Einst —, seit Hunderten von Jahren und noch länger ist die Frau das Eigentum des Mannes gewesen. Der Mann kaufte sie vom Vater und wenn er sie nicht mehr haben wollte, durfte er sie zurückschicken. Sie konnte sich von ihm nicht trennen, wenn sie es auch wünschte. Der Vater wollte oft die wertlos gewordene Tochter auch nicht mehr haben. So blieb ihr nichts anderes übrig, als auf die Straße zu gehen. Aber selbst die, deren Los das nicht war, kannten keine Freiheit. Die Frau gehörte ins Haus. Sie trug einen Schleier und nur ihr Mann kannte ihr Gesicht. Kam Besuch, so zog die Frau sich zurück. Einen Harem, wie wir uns das vorstellen, hat es nie gegeben. Harem heißt nur Frauenhaus. Mehr als drei Frauen zu haben, verbot der Koran. Der Sultan und reiche Leute hatten ihre Tänzerinnen. Aber wenn das ein Harem ist, so hatten ihn auch Ludwig XIV. und viele vor und nach ihm. Die Frauen beschäftigten sich damit, sich schön anzuziehen, Handarbeiten zu machen und Süßigkeiten zu essen.

Heute — herrscht in der Türkei das Schweizer Eherecht. Man darf nur eine Frau haben und — wenn die Voraussetzungen gegeben sind — kann sie sich von ihrem Mann scheiden lassen. Womit füllen die Frauen heute ihren Tag aus? Sie ziehen sich schön an, gehen einander besuchen und ins Kino. Sie schminken sich auffällig und man sagt, sie seien keine guten Hausfrauen. Die neue Freiheit ist noch nicht recht assimiliert, alles wird noch übertrieben. Wenn aber zu Hause ein Freund des Mannes zu Besuch kommt, so zieht die Frau sich zurück und der Freund würde nicht hereinkommen, wenn er hörte, der Mann sei nicht zu Hause. So geschieht es zumindest in den Familien, die auf ihren Ruf halten und noch solide Anschauungen haben. Häufiger sind die Frauen, die einen oder mehrere Freunde haben, von ihnen Schmuck und schöne Kleider erhalten, an denen ihnen so viel liegt. Der Mann sagt nichts, denn er könnte es ihnen nicht kaufen und so und so oft ist der Freund ein Vorgesetzter oder ein hohes Tier, der zum Dank den Gatten der Dame avancieren läßt. Bei den nicht ganz jungen Türken haben die Frauen ihres Landes keinen besonders guten Ruf und viele holen sich ihre Frauen aus dem Ausland. Diese Ehen gehen nicht gut, zumindest nur drei von hundert. Die Aenderungen in der Lebenshaltung sind äußerlich, die Anschauungen sind noch die alten. Die europäische Frau folgt ihrem eigenen Gewissen, trägt selbst Verantwortung und kennt Pflichten. Der Türkin will der Mann Gewissen, Verantwortung, Pflicht bedeuten. Seine Ansicht ist nicht besser oder schlechter als die unsere. Sie ist nur — anders. Und wenn in einer dieser europäisch-orientalischen Ehen die erste Liebe vorüberging, so sehen die beiden Menschen dieses „Anders" und quälen sich, zu überbrücken, was unüberbrückbar ist. Sie quälen sich, weil ja beide ihre Werte haben — auf verschiedenen Ebenen.

Die Stellung der Frau in Europa hat viele Wandlungen durchgemacht. Objekt der Verehrung im Zeitalter der Minnesänger, Hausfrau im Mittelalter, Kämpferin und Kameradin auf geistigem Gebiet während der Renaissance, des Humanismus, Sturm und Drang. Rückfall in die Unselbständigkeit während des Biedermeier und danach der stete Kampf bis zur heutigen Gleichberechtigung mit dem Mann.

Die Türkin erlebte diese siebenhundertjährige Entwicklung in 15 Jahren. D. h. die Menschen wurden aus einer alten Welt plötzlich in eine neue versetzt und müssen die Entwicklung jetzt nachträglich durchmachen. Gegeben sind ihnen nur die äußeren Bedingungen. Damit erklären sich alle Widersprüche. Eine Frau — geistig und seelisch noch auf der gleichen Stufe wie ihre Vorfahren — lebt auf einmal in einer veränderten Welt, die ihr eine Fülle nie gekannter Möglichkeiten gibt. Natürlich greift sie wie ein Kind nach dem Aeußeren, das ihr Freude macht und das sie erfassen kann. Bis sie einmal darüber hinauswächst und andere Werte schätzen lernt. Aus dem gleichen Grund ist auch die Begeisterung der jungen Türken für die neue Zeit verständlich. Jeder junge Mensch, der ja noch kein Maß hat für die Werte des Alten, verschreibt sich dem Neuen, dessen Grenzen zu erkennen ihm die Uebersicht fehlt.

Das sind Ausschnitte aus dem Leben der wohlhabenderen Kreise. Es gibt aber viel mehr arme Leute. Diese Armen wohnen in zerfallenden Häusern, in Höhlen, die in die Felswand geschlagen sind, oder in armseligen, dumpfen, dunklen Lehmhütten. Sie verkaufen z. B. Melonen oder dergleichen, benötigen wenig zum Leben und fühlen die neue Zeit nicht sonderlich. Höchstens darin, daß es jetzt Kinos gibt, weniger Gehalt (für jene, die die ganz einfachen Arbeiten verrichten) und daß der Mann seine Frau nicht mehr zum Vater zurückschicken kann, wenn er sie nicht mehr haben will. Die Frauen tragen meist schwarze Kleider und sehr oft noch den Schleier. Ihre Männer legen sich auch heute noch auf die Straße, um während der Mittagszeit zu schlafen oder hocken beim türkischen Kaffee.

In vielen Jahren wird — vielleicht — die Türkei ganz anders aussehen. Wird — vielleicht — die türkische Frau der europäischen gleich sein. Je nachdem, ob der Orient oder der Occident in der Geschichte der Menschheit siegen werden. Vielleicht werden ganz andere Ereignisse die Welt verändern. Wir können es nicht einmal ahnen.

S. W.

Neigen Sie zur Verschleimung
Husten, Katarrhen, asthmatischen Beschwerden und wollen diesen quälenden Zustand wirklich ernsthaft bekämpfen, dann kann man Ihnen mit gutem Gewissen zu „Silphoscalin" raten, das von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt ist. Erwachsene sowohl wie Kinder erfahren durch „Silphoscalin" allgemeine Kräftigung u. Befreiung von Husten, Verschleimung u. entzündlichen Zuständen des Atmungsgewebes. „Silphoscalin" behebt also nicht nur die Krankheitssymptome, sondern kräftigt auch die Atmungsorgane u. verleiht ihnen Widerstandskraft gegen Krankheitskeime. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— *in allen Apotheken*, wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindl. Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.*

Zur Nationalität der Ehefrau

Kaum eine nicht geschiedene aber seit Jahren tatsächlich getrennt lebende Ehefrau für sich allein auf das Schweizerbürgerrecht verzichten?

Von juristischer Seite wird uns ein bundesgerichtlicher Entscheid und seine Vorgeschichte beschrieben, der manche unserer Leserinnen interessieren wird. Red.

Das BG vom 25. 6. 1903 betr. Erwerb und Verzicht auf das Schweizerbürgerrecht bestimmt in den Art. 7 und 9, daß ein Schweizerbürger unter bestimmten Voraussetzungen auf sein Bürgerrecht verzichten kann, und daß die daran sich anschließende Entlassung aus dem Schweizerbürgerrecht sich auch auf die Ehefrau und die Kinder erstreckt, insofern diese unter der ehemännlichen oder elterlichen Gewalt des Entlassenen stehen. Wie eine Ausländerin durch Heirat mit einem Schweizer mit Eheabschluß zur Schweizerin wird (Art. 161 ZGB), so verliert sie dieses Bürgerrecht ohne ihren Willen und ihr Zutun, unbekümmert darum, ob sie früher schon Schweizerin war, unbekümmert darum, ob sie damit einverstanden ist oder nicht, sobald der Ehemann darauf verzichtet. Das schweizerische Gesetz verkörpert eben noch immer das Prinzip: eine Familie müsse auch der Nationalität nach eine Einheit bilden. Nur wenn die Frau nicht mehr in ehemännlicher Munt, (d. h. gewisser gesetzlicher Abhängigkeit vom Manne. Red.) steht, hat sein Verzicht auf das Bürgerrecht keine Kollektivwirkung für sie.

Das Bundesgericht hatte sich nun mit der Frage zu befassen: ob eine Ehefrau von sich aus ohne Zustimmung oder sogar gegen den Willen des Ehemannes auf die schweizerische Nationalität verzichten könne.

Eine gebürtige Deutsche, die zufolge Verehelichung mit einem in der basellandschaftlichen Gemeinde Sissach Heimatberechtigten Schweizerin geworden war, stellte am 4. Mai 1938 das Gesuch um Entlassung aus dem Schweizerbürgerrecht. Rechtlich steht unbestritten fest, daß die Eheleute weder geschieden noch gerichtlich von Tisch und Bett getrennt sind; auch hat die Ehefrau nie eine richterliche Verfügung erwirkt, die sie berechtigen würde, von ihrem Ehemann getrennt zu leben. Wohl aber leben die beiden Ehegatten tatsächlich seit mehr als sieben Jahren getrennt voneinander; er in Basel, sie bei ihren verheirateten Kindern in Deutschland. Zwei Wiedervereinigungsversuche hatten keinerlei Erfolg, und es besteht gar keine Aussicht, daß die eheliche Gemeinschaft je wieder aufgenommen würde. Der Ehemann hat denn auch gegen das Ausbürgerungsgesuch der Frau keinen Einspruch erhoben, und auch die Heimatgemeinde Sissach war willens, ihm ohne weiteres zu entsprechen. Der Regierungsrat des Kantons Baselland hielt aber dafür, daß ganz abgesehen davon, daß hier nach allen rechtlichen Voraussetzungen die Gesuchstellerin noch unter ehemännlicher Gewalt stehe und damit auch die gleiche Staatsangehörigkeit haben müsse wie ihr Ehemann, einer Ehefrau überhaupt kein Recht zustehe, selbständig auf das schweizerische Bürgerrecht zu verzichten. Er lehnte es daher ab, der Frau eine Entlassungsurkunde auszustellen.

Hingegen wandte sich die Rekurrentin mit einer staatsrechtlichen Beschwerde an das Bundesgericht, in der sie unter Aufrechterhaltung ihres Ausbürgerungsbegehrens die Aufhebung des erwähnten Regierungsbeschlusses beantragte. Im Bundesgericht wurde ohne weiteres anerkannt, daß die formellen Voraussetzungen nicht erfüllt sind, die die Ehefrau aus der ehemännlichen Gewalt befreien. Tatsächlich sind aber die Befugnisse des Ehemannes, die ihm eherechtlich über die Frau zustehen, längst vollständig gegenstandslos geworden. Es kann daher auch nicht gesagt werden, daß die Rekurrentin im Sinne von Art. 9 des Bürgerrechtsgesetzes vom Jahre 1903 „unter ehemännlicher Gewalt" stehe, so daß eine Trennung der Staatsangehörigkeit durchaus möglich ist. Schon im Jahre 1930 hat denn auch das Bundesgericht dem Entlassungsgesuch eines getrennt lebenden Ehemannes entsprochen, obschon die neue Staatszugehörigkeit nur ihm persönlich, nicht aber seiner Frau und seinen Kindern zugesichert war. Wenn aber nach Verfassung und Gesetz der Schweizerbürger auf sein Bürgerrecht unter gewissen Voraussetzungen verzichten kann, so steht dieses Recht unter gleichen Voraussetzungen auch der Schweizerbürgerin zu, denn im Sinne der Verfassung gehört auch die Schweizerin zu den Schweizerbürgern, dies ohne weiteres dann, wenn sie ledig, verwitwet oder geschieden ist. Es fragt sich daher nur, ob man hier auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse annehmen muß, daß die Rekurrentin nicht mehr unter ehelicher Gewalt des Mannes bzw. durch sein eigenes Verhalten ein Recht zum Getrenntleben erworben hat. Das ist zu bejahen, da er gar nicht gewillt ist, für den Unterhalt seiner pflegebedürftigen Frau aufzukommen. Sie ist daher auf den dauernden Aufenthalt in Deutschland bei ihrer dort verheirateten Tochter angewiesen und hat daher unter den heutigen Verhältnissen zweifellos ein legitimes Interesse daran, durch Rückerwerbung ihrer deutschen Staatsangehörigkeit ihren dortigen Aufenthalt sicherzustellen. Die Beschwerde wurde daher einstimmig gutgeheißen, so daß dem Entlassungsgesuch durch den Kanton Baselland zu entsprechen ist.

Der Gedankengang in der Begründung des Urteils, „die dauernd in Deutschland lebende Frau habe bei den heutigen Verhältnissen zweifellos ein erhebliches Interesse daran, durch Rückerwerbung ihrer deutschen Nationalität ihren Aufenthalt sicherzustellen", zeigt, daß wir Schweizerinnen in der geplanten einheitlichen Kodifikation des Bürgerrechtes vor allem gesetzliche Bestimmungen aufnehmen lassen müssen, die uns, selbst bei Heirat mit einem Ausländer, unseren angestammten Unterstützungswohnsitz, Niederlassungs- und Arbeitsrecht sichern.

Dr. E. R.

Psychologische und kulturhistorische Streiflichter zu Bachofens Mutterrecht

II.

Aus der Geschichte.

Bachofen, der souveräne Deuter, fand, daß jede historische Untersuchung des Mutterrechts vom lykischen Volk seinen Ausgang nehmen müsse.

Lykien liegt in Klein-Asien, ist eine Küstenlandschaft am Mittelländischen Meer, in der Nähe der Insel Rhodos. Politisch gehört es heute zur Türkei. Durch Herodot erfuhr Bachofen das folgende:

„Die Lykier stammen ursprünglich aus Kreta. Ihre Sitten sind zum größten Teil kretisch. Sie haben eine sonderbare Gewohnheit, die sonst kein anderes Volk hat, sie benennen sich nach der Mutter und nicht nach dem Vater. Wenn man einen Lykier frägt, wer er sei, so wird er sein Geschlecht von der Mutterseite angeben, und seiner Mutter Mütter herzählen. Wenn eine Bürgerin sich mit einem Sklaven verbindet, so gelten die Kinder für bürgerlich, für edel geboren. Die Lykier erweisen den Weibern mehr Ehre als den Männern. Sie vererben ihre Hinterlassenschaft auf die Töchter und nicht auf die Söhne. Die Söhne gehen völlig leer aus. Sie erhalten aber zuweilen bei ihrer Verheiratung eine Aussteuer von den Schwestern. Vom leiblichen Vater können sie nichts erben, weil dieser nach lykischer Auffassung nicht blutsverwandt ist. Was der Vater im Leben erwirbt, oder was er erobert, fällt nach seinem Tode ganz konsequenter Weise der weiblichen Linie zu."

Bei den Lykiern herrscht die Mutter. Sie hat Familiengewalt. Ihr unterstehn die Sklaven, die Herden, die Felder. Die lykische Frau ist die Trägerin des Richteramtes. Es verdient besondere Beachtung, daß man die Ehe als matrimonium und nicht als patrimonium bezeichnet. So ist das Weib bei den Lykiern durch Herrschaft gehoben, durch ausschließliches Erbrecht bevorzugt, und ragt daher weit über den Mann hinaus.

Interessant ist auch der lykische Totenkult. Ein Gesetz hat den lykischen Männern geboten, Weiberkleidung anzuziehen, so oft sie um einen Toten trauern.

Man führt das auf eine ethische Bedeutung zurück. An der Spitze alles Stofflichen steht die Mutter. Sie allein besitzt alles Geborene, somit auch den Schmerz um alles Gestorbene. Bleibt der Vater für das lebendige Kind ohne Belang, so habe er auch kein Recht um das Tote zu trauern. Das ist auch der Grund, warum die lykische Grabkultur weiblich ist.

Berühmt durch seine Frauenvorherrschaft, durch sein Matriarchat, war die Insel Kreta. Diese Insel war das Land, wo man nicht Vaterland, sondern Mutterland sagte. So erfährt Bachofen durch Platos Schriften, die Kreter wären eigentlich unter der Erde gewesen, unter ihr aufgezogen und gebildet worden. Nachdem sie vollkommen ausgearbeitet waren, habe die Erde als ihre Mutter sie aus ihrem Innern ausgestoßen mit dem Auftrag, das Land, das sie gebar, zu beschützen, wenn es bedroht würde. So kam es auch, daß alle freien Bürger eine staatliche Gleichstellung hatten, weil sie von einer Mutter Schoß herkommen.

Wie stets in den Staaten des Mutterrechts, erscheint in der Liebe und in der Ehe, die Frau als der werbende Teil. Die Frauen heirateten, wenn sie wollten und ließen sich wieder scheiden, wenn es ihnen paßte. Sie waren ja finanziell immer die besser gestellten, da ja der ganze Besitz in ihren Händen war. Die Gesetze der Ehe diktierte die Frau. Es war allgemeiner Brauch, daß der zukünftige Mann seiner Braut zuallererst sein ganzes Hab und Gut überschreiben ließ. Hierauf stellte sie den Heiratskontrakt auf, behielt sich aber das alleinige Recht auf Scheidung vor.

Männliche Einmischung in die Ehe gestattete die Frau nur dem Bruder. Ueberhaupt war damals die Liebe der Schwester zum Bruder sehr groß. In Aegypten galt die Geschwisterehe eine Zeit lang als Pflicht, denn sie war vollkommener als jede andere. Nie traf sie ein Verbot. Bei

---

Die Fassade

Auf einer Wanderung lernte ich die sehr gepflegt aussehende Frau kennen. Sie saß im Freien und malte eifrig. Als sie mich ihre Blätter ansehen ließ, bemerkte ich, daß alle das Matterhorn darstellten. Die Unterschriften waren sonderbar: „Königliche Einsamkeit", „Der einsame König", „Der Einzige". — „Ich bin verliebt in den Berg," sagte sie mir, „er ist das grandioseste Schauspiel, das ich kenne."

Als wir uns nach ein paar Tagen Bekanntschaft trennten, lud sie mich freundlich ein, sie zu besuchen, wenn ich einmal in ihre Stadt kommen sollte. Ein Jahr später habe ich tatsächlich mein Versprechen gehalten. Obwohl ich die Frau nach ihrem Aeußeren immer zu einer höheren Schicht gezählt hatte, übertraf ihr Heim doch alle meine Erwartungen. Es war das, was man eine herrschaftliche Wohnung nennt, sehr elegant, aber auch außerordentlich kultiviert, und man sah es jeder Kleinigkeit an, daß hier nicht nur der Reichtum, sondern auch ein guter Geschmack ausschlaggebend war.

Beim Nachtessen hatte ich Gelegenheit, das Milieu und die ganze prachtvolle Haushaltung kennen zu lernen. Der Mann, ein bekannter Jurist, sehr freundlich, entgegenkommend, — man sah ihm an, daß er gesellschaftlich sehr versiert ist —; zwei Töchter von 16 und 17 Jahren von blühender Schönheit, sportlich, lebensfroh, lustig; — der Sohn, zwölfjährig, sehr intelligent und schon ein ganzer kleiner Kavalier. Das Essen, glänzend zusammengestellt, zeugte von einer ausgezeichneten Haushaltführung. Nach der sehr angeregt verlaufenen Mahlzeit entschuldigte sich der Hausherr, daß ein wichtiger Termin ihn noch zum Aktenstudium zwinge; die Töchter mußten in die Tanzstunde und verabschiedeten sich fröhlich, der Junge sollte noch seine Aufgaben machen. Wir blieben allein und die Frau sagte: „Wir wollen noch eine Zigarette in meinem Atelier rauchen."

Wir gingen hinauf. Es war ein großer Raum mit Deckenbeleuchtung, in der einen Ecke eine Couch, zwei niedrige Fauteuils und ein kleines Tischchen. Ein kleiner Servierboy trug ein Kaffeeservice, in einem Wandschränkchen sah man Likörflaschen und Bonbonnieren. Die Wände hingen voller Bilder: ein Perserteppich vor der Couch gab dem Raum etwas Gemütlich-warmes, Einladendes.

„Was sind Sie für ein glücklicher Mensch," entfuhr es mir, „Sie haben alles: einen Gatten, Kinder, Vermögen, Kunst, ein wundervolles Heim. Es freut mich unendlich, einmal jemand getroffen zu haben, der so reich vom Schicksal begnadet ist. Das stärkt und macht zuversichtlich."

Ihr Blick, der mich merkwürdig starr ansah, machte mich stutzig; ein Wort, das ich noch auf den Lippen hatte, blieb unausgesprochen. Etwas befremdet schaute ich sie an und konnte meinen Satz nicht zu Ende bringen. Sie bot mir Zigaretten an und sagte nach einer kleinen Weile: „Es freut mich, daß Sie so entzückt sind".

In diesen Worten zitterte ein solcher Unterton von Ironie, daß ich nach einer Minute des Schweigens, die voller Spannung war, doch sagte: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie offen frage: habe ich etwas gesagt, das Sie verletzt?" Ihre Brauen hoben sich einen Augenblick. „Nein, entschuldigen Sie bitte meinen Ton. Manchmal habe ich eben keine Gewalt mehr über mich."

„Müssen Sie sich denn so in der Gewalt haben?"

„Ja."

Eine Stille entstand.

„Sie wundern sich wohl", fing sie an, und plötzlich, als wolle sie etwas von sich abschütteln, sagte sie heftig:

„Vielleicht ist es besser, wenn ich Ihnen alles sage. Manchmal drückt es mich wie ein Alp. Das ewige Schweigen und Verschweigen, das ewige Zurückdrängen, — nein, ich kann's nicht mehr!"

Wahrscheinlich war mein Blick so voller Staunen, daß sie es wagte zu sagen.

„Ja, weil Sie so erstaunt sind, ist es vielleicht richtiger, daß ich offen spreche. Nun, Sie sehen vor sich eine der unglücklichsten Frauen, die es gibt. Alles, was Sie sehen, ist Lug und Trug. Unsere Ehe ist eine der unglücklichsten. Mein Mann ist ein bedeutender Jurist und ich eine Malerin. Vor unserer Verheiratung sagte er immer, wie gut es sei, daß wir beide so ganz getrennte Interessengebiete hätten, er die Jurisprudenz und ich meine Kunst; so würden wir uns gegenseitig bereichern. Und seit Jahren schon heißt es, es sei schlimm, wenn Mann und Frau getrennte Gebiete haben. Man könne sich nicht verständigen: Oh, hätte ich eine Juristin oder wenigstens eine Akademikerin geheiratet! Wir entwickeln uns nun in ganz verschiedener Richtung und haben uns ganz auseinanderentwickelt. Wir leben nebeneinander, aber es ist keine Gemeinschaft zwischen uns."

„Und die Kinder", fragte ich erschüttert.

„Die drei Kinder sind drei verschiedene Menschen, drei Menschen mit eigener Individualität, die sich selbständig fühlen und von denen jeder sein eigenes Leben führt. Wir Eltern sind dazu da, um für sie zu sorgen, aber wer hört auf unsere Ratschläge? Der Vater ist stolz auf die Schönheit der Mädchen. Er geht viel lieber mit ihnen in Gesellschaft als mit mir, da ihre gesellschaftlichen Erfolge ihm schmeicheln. Ich fühle mich als Mutter neben diesen schönen Töchtern erdrückt. Als erfahrene Mama bin ich überflüssig, für jung kann ich nicht mehr gelten. Schon der Kleine hat seine Vereine, seinen Sport, seine Kameraden, die ihm wichtiger sind als die Eltern. Dem Vater genügt es, daß der Sohn einmal ein tüchtiger Mensch wird. Er hat ja im übrigen nicht viel Zeit für ihn, aber mich fröstelt es innerlich immer, wenn ich an die Beziehungen zu den Kindern denke."

Ich sah sie erschrocken an und dachte: ist nicht die Mutter schuld, wenn sie es nicht vermocht hat, die Kinder an sich zu binden? Sie schien es zu erraten, oder dies Argument bereits öfters gehört zu haben, denn sie antwortete:

„Glauben Sie mir doch, ich habe nicht etwa Fehler in ihrer Erziehung gemacht. Der Reichtum bringt es mit sich, daß die Kinder sich den Eltern entfremden. Wie oft beneidete ich arme Arbeiterfrauen, deren Kinder gezwungen sind für den Unterhalt der Familie mitzusorgen. Sie müssen gemeinsam waschen, glätten, putzen, sparen, rechnen. Das fällt ja bei uns alles weg. Jeder Wunsch wird den Kindern sofort erfüllt; der Vater hat's ja dazu. Ich bin bestenfalls nur die Vermittlungsstelle für ihre Wünsche. Wie soll da eine Gemeinschaft entstehen? Vielleicht werden wir uns viel später einmal, wenn sie selber Kinder haben, näher kommen, aber bis dahin — wer weiß, wie lange das dauern wird! Die jungen Mädchen von heute wollen ja gar nicht heiraten; sie haben weniger Verpflichtungen, wenn sie als Sportgirls bei den Eltern leben und keine Existenzsorgen haben. Und so bin ich meinen Kindern ebenso fremd wie meinem Mann. Ich bin ganz auf die Seite gestellt. Es kümmert sich eigentlich niemand um mich und ich wäre unendlich einsam,

Hoch und Nieder war sie das fast philisterhaft korrekte. Beim Matriarchat ist eben der Bruder der einzige Mann, der wirklich zählt, denn er ist des gleichen Mutterschoßes teilhaftig.

Andere Staaten, in denen die Frau ebenfalls ökonomische, politische und priesterliche Vormachtstellung hatte, waren die Gebiete um Lykien herum, wie Phrygien, Libyen, Karien. Dann die Inseln Lesbos und Lemnos.

Wenn man vom Matriarchat in Kleinasien spricht, so darf man die Erscheinungen der Amazonen-Reiche nicht vergessen, jener Reiche, in denen vor allem kriegerische und staatsmännische Frauenherrschaft war. Von den Ufern des Schwarzen Meeres, vom Kaukasus, von Kolchis, dem Lande der Medea, bis nach Lykien hinunter, bis zum Nil sind die amazonischen Taten in Sage und Geschichte überliefert. Die Berichte über ihre Tapferkeit hätten sich nicht so lange erhalten, wenn ihre kriegerischen Taten nicht so ausgezeichnet gewesen wären.

Berühmt sind die Amazonen als Städtebauerinnen. Mytilene, Magnesia, Smyrna, rühmen sich eine Amazone zur Gründerin gehabt zu haben.

Zwei Königinnen verwalteten gleichzeitig das Reich. Eine im Innern, die andere draußen an der Grenze, um das Reich zu bewachen. Sie kannten nur zwei Verbrechen, Diebstahl und Lüge. Ihre sittlichen Forderungen waren: immer auf die Ehe zu verzichten, kein männliches Kind aufzuziehen, und die Herrschaft des Mannes zu verachten. Sie verbanden sich wahllos mit einem Fremden, nur um der Fortpflanzung willen. Weibliche Kinder wurden behalten, männliche dem Vater zugeschickt, soweit man ihn kannte.

Zum größten, machtvollsten Feind jener Frauenherrschaft wurde das Eindringen des Griechentums auf asiatischem Boden. Die Amazonen wurden von den Griechen vernichtend bekämpft. Mit dem Vordringen der Hellenen haben wir das Auftreten einer vaterrechtlichen Ordnung, des Vaterprinzips. Die männliche Gegenbewegung setzte ein, die mit Rom und der römischen Staatsidee ihren endgültigen Sieg davontrug, und die männerrechtliche Epoche eröffnete, in der wir heute noch leben.

Eine Weltanschauung ging unter und eine neue hob sich aus den Trümmern. Das siegreiche Vaterrum wird ebenso entschieden an das himmlische Licht geknüpft, an das Sonnenprinzip, wie vorher das Mutterland an die Mächte der Tiefe, an die heilige Erde, an das Mondprinzip.

Der Kult der Erdgöttinnen hatte ausgespielt, es erschienen die himmlischen Gottheiten, Zeus und Apoll. Wir haben einen totalen Polwechsel mit neuen Seelenlagen. Fortan steht der Mann an der Spitze des Staates und der Familie. Die Religion ist seine Religion und es herrschen seine Götter.

So zeigte uns Bachofen, daß in den ältesten Zeiten das Ringen der Geschlechter um den sozialen Vorrang durch die Vorherrschaft weiblicher oder männlicher Gottheiten zum Ausdruck kam.

Die verschiedenen Formen der weiblichen Supremate bei den Völkern Asiens machten viele Stufen eines historischen Prozesses durch, der, in den Urzeiten beginnend, sich in ganz späte Perioden hinein verfolgen läßt. Heute noch haben wir dorten uralte Riten, Sagen und Gebräuche, die unverkennbare Spuren des einzigen Mutterrechtes zeigen. Die Geschichte läßt den Wechsel männlicher und weiblicher Weltalter kaum sichtbar vor Augen treten, denn wo der Schleier der Vorzeit sich hebt, und historische Wirklichkeit beginnt, ist längst die Entscheidung zu Gunsten der männlichen Uebermacht gefallen.

Wohl erkennen wir heute in dem ewig währenden Kampfe um die Vorherrschaft des männlichen oder weiblichen Prinzips, eine gewisse Periodizität. Durch alle Schranken und Umwälzungen hindurch bleibt aber die Tatsache bestehen, daß die Frau, die Mutter der Pol der Familie, der Sippe ist, und damit die Staatsgrundlage bildet.

Die Berufung zu diesem Amt als Hegerin ist nicht etwa bloß in der Urgeschichte verankert, sondern sie lebt als Vermächtnis in der ganzen weiblichen Vorfahren-Reihe, in unsern unbewußten Seeleneinhalten weiter. Ein kleinliches Zeitalter kann diese Inhalte verkennen, aber nicht ertöten. In kritischen Wendepunkten der Menschheitsgeschichte werden sie immer wieder hervorbrechen und die Frau an die große und wichtige Rolle erinnern, die ihr von Anbeginn der Schöpfung zugedacht war.

Denn vergessen wir nicht, um mit C. G. Jung zu sprechen, „große Erneuerungen kommen nie von oben, sondern stets von unten. Wie die Bäume nie aus dem Himmel herunter, sondern stets aus der Erde heraufwachsen, wenn schon ihre Samen einst von oben herunter fielen."

P. M. Sp.

Eine Auszeichnung

Einer ehemaligen Schülerin der Töchterschule Zürich und Studentin der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Dr. Alice Roth in Zollikon, wurde für ihre ausgezeichnete Dissertation „Approximationserscheinungen und Strahlungsgrenzwerte meromorpher und ganzer Funktionen" die Silberne Medaille der Eidgenössischen Technischen Hochschule und der damit verbundene Geldpreis von 400 Franken aus der Kern-Stiftung zuerkannt.

Es ist das erste Mal, daß diese hohe Auszeichnung der Stiftung, die bald ein halbes Jahrhundert besteht, der wissenschaftlichen Arbeit einer Frau zugesprochen wurde. Wir gratulieren der jungen Mathematikerin zur verdienten Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistung!

D. Z.-M.

Hauswirtschaft in Großbetrieben

I.

Die vielen Leserinnen, die seinerzeit den schönen Neubau der Pflegerinnenschule in Zürich mit seiner vielgestaltigen, modernen Einrichtung besichtigten, hören sicher gerne einmal, wie sich die Hauswirtschaft im modernen Großbetrieb bewährt. — Wir entnehmen dem Bericht der hauswirtschaftlichen Kommission des Leitenden Ausschusses:

Die langjährige Verwalterin, Schwester Hermine Humbel, trägt die Verantwortung für die ganze Hauswirtschaft. Sie führt die große Kasse, den finanziellen Verkehr mit Lieferanten und Patienten und besorgt die Auszahlung sämtlicher Gehälter an Angestellte und Schwestern. Ihr zur Seite stehen 2 Hausbeamtinnen und 2 Bürofräulein. Sie leitet einen Stab von

62 Angestellten,

bestehend aus einem Küchenchef, 2 Köchinnen, Küchenmädchen, 2 Heizer, 1 Hausburschen, 1 Gärtner, 14 Angestellte in der Wäscherei und Lingerie. 22 Angestellte für den Hausdienst und 11 auf Spezialposten. Der Arbeitsplan für alle ist bis ins Kleinste geregelt und überwacht. Ebenso ist die Freizeit genau festgelegt, so daß allen Angestellten in 4 Wochen 4 freie Tage zugeteilt werden können. Schwester Hermine sorgt für das leibliche Wohl von zirka 135 Patienten (ohne Säuglinge), 150 Schwestern, sechs Aerzten und 60 Angestellten mit 197,649 Verpflegungstagen zu je 4 Mahlzeiten. Im Jahr 1937 wurden in der Pflegerinnenschule 790,596 Mahlzeiten abgegeben, ohne die Speisung der zirka 10 Arbeitslosen zu rechnen.

Das Oberregiment über die Zubereitung für die vielgestaltigen Speisen hat seit einiger Zeit ein Küchenchef, der es vorzüglich versteht, den großen Betrieb rationell durchzuführen und die verschiedenen Speisezettel reichhaltig und abwechslungsreich zu gestalten.

Die Mahlzeiten verteilen sich von der Küche aus in Einzelportionen für die Privaten und für die Diäten, für die allgemeinen Abteilungen in Portionen pro Zimmer. Das Essen der Schwestern, sowie die Mahlzeiten der Angestellten und auch der Aerzte werden in verschiedenen Schichten serviert. Alles wird in den elektrisch vorgeheizten Speisewagen an seinen Bestimmungsort weiter geleitet. Dank genauer Arbeitsteilung und -Einteilung wickelt sich der ganze komplizierte Mittagsbetrieb in Ruhe und Exaktheit ab. In der Diätküche bereiten eine Diätassistentin und eine Köchin täglich 60 Portionen nach ganz besonderen ärztlichen Vorschriften.

Für die Heizung sind 2 Heizer angestellt, die neben der Bedienung des großen Kesselhauses in 2 Werkstätten für Metallarbeiten und Schreinerei viel Nützliches für den ganzen großen Haushalt erledigen können.

Im Waschhaus bekommen wir den gleichen Eindruck der Ruhe und der durchgreifenden Organisation wie im Küchenbetrieb. Der Wäscher arbeitet allein bei seinen drei großen Wasch- und Schleudermaschinen. Man geht trockenenen Fußes durch den gelüfteten, sauberen Raum. Oben bei der Dampfmange wird flink geschafft unter der Leitung der Oberglätterin, die schon seit 26 Jahren im Dienste der Pflegerinnenschule steht.

Die Hausarbeit in den Spitalgebäuden wird zum Teil von den Lernschwestern, zum Teil von Angestellten besorgt. Die Lernschwestern halten sämtliche Krankenzimmer der allgemeinen Abteilung in Ordnung, die Angestellten besorgen die Privatzimmer und die ganze Hausreinigung nach sorgfältiger Einteilung.

Abgesehen von der Ernährung der im Betrieb arbeitenden 150 Schwestern, ist das Schwesternhaus ein kleiner selbständiger Staat im Staate. Eine diplomierte Schwester steht als verantwortliche Hausmutter der großen Schwesternschar in ihrem schönen Heim vor. Unter ihrer Aufsicht arbeiten 2 junge Schülerinnen, die die wöchentliche gründliche Reinigung der Lernschwesterzimmer besorgen. Auf der Krankenstation des Schwesternhauses, 6—8 Betten, pflegen sie unter Aufsicht der Oberschwester ihre kranken Kolleginnen. Die Zimmer der dipl. Schwestern, die Bäder, Treppen, Vorplätze etc. werden von 3 Angestellten besorgt. Der 3. Stock ist für 12 Nachtwachen und vier Hebammen eingerichtet.

Auch das Kinderhaus führt seinen eigenen Haushalt, der zwei getrennte Abteilungen in sich schließt: Die Säuglingsabteilung mit Milchküche für 20—25 Kinder im ersten Lebensjahr und die Abteilung für 15 größere, kranke Kinder. Hier werden die jungen Lernschwestern neben Uebungen in Kinderpflege, durch Oberschwestern in die Zubereitung der Nahrung für kleine und große, gesunde und kranke Kinder eingeführt und in eigener Waschküche mit Bügelraum mit der Besorgung der Kinderwäsche vertraut gemacht.

Die Durchführung der vielfachen Aufgaben unseres Spitalhaushaltes, stellt große Anforderungen, nicht zum Mindesten auch durch die große Konkurrenz anderer Kliniken, die punkto Verköstigung auf einer sehr hohen Stufe stehen. Wir können mit Freuden konstatieren, daß sich der komplizierte Haushaltbetrieb der Pflegerinnenschule in den neuen, großen Räumen, in erfreulicher Weise abwickelt. Wir verdanken dies einerseits den trefflichen neuen Einrichtungen und dem aufs Beste durchorganisierten Betrieb; vor allem aber sicher auch dem Beispiel, das unsere Verwalterin und ihre Mitarbeiterinnen durch unermüdliches Schaffen und völlige Hingabe an ihre Pflichten den Angestellten geben und damit die Kraft jedes Einzelnen immer neu stärken zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Großen und im Kleinen.

Hauswirtschaftliche Arbeitskräfte im Großbetrieb

II.

Zur Frage der Vorbildung, Ausbildung und Verwendungsmöglichkeiten hauswirtschaftlich tüchtiger Kräfte berichtet aus ihrer großen Erfahrung die Leiterin des „Schweiz. Verband Volksdienst", E. Züblin-Spiller, wie wir der „N. Z. Z." entnehmen, das folgende:

Auch der bestorganisierte Großbetrieb ist in seinem Leitungsapparat funktionieren weitgehend abhängig von der beruflichen Tüchtigkeit der darin Beschäftigten. Deshalb bedeutet der große Mangel an einigermaßen tüchtigem Nachwuchs geradezu eine Notlage für alle jene, die sich die Leitung von wirtschaftlichen Großbetrieben zur Aufgabe machen. Damit ist es für sie aber auch ein Gebot der Stunde, alle Bemühungen zu unterstützen, die geeignet sind, diese Notlage beheben zu helfen. Dazu ist die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst sicherlich in besonderer Weise berufen. Warum?

In hauswirtschaftlichen Großbetrieben, wie Kantinen, Wohlfahrtshäusern, Heimen u. a., fehlt es überwiegend an jener Kategorie von tüchtigen weiblichen Kräften, die überall eingesetzt werden können. Gewiß ist die Arbeit im Großbetrieb mehr oder weniger stark unterteilt — aber dennoch werden auch hier zahlreiche Angestellte dringend benötigt, die nicht nur eine Spezialarbeit, wie z. B. Kochen, Service, leisten, sondern überall verwendet werden können, angefangen beim Rüsten, Abwaschen, bei der Reinigungsarbeit in Küche, Speiseräumen und Haus bis zum vielbegehrten Mithelfen beim Service, am Buffet, beim Kochen und Backen. Für tüchtige, intelligente und strebsame Mädchen zeigen sich hier Möglichkeiten des fulzeffiven Zulernens, des Aufstiegs, der Befriedigung an vielseitiger, abwechslungsreicher Arbeit. Es ist die Arbeit des Privathaushaltes, ins Große übersetzt, dazu mit Aussicht auf einen größeren Verantwortungsbereich, auf eine gewisse Stellung innerhalb einer Arbeitsgruppe, auf gutes Auskommen und gute Bewertung von seiten der Vorgesetzten.

Voraussetzung dafür ist aber naturgemäß Freude und Interesse an allen hauswirtschaftlichen Arbeiten. Beides ist dort umso mehr zu erwarten, wo die Bedeutung dieser Arbeit für die Einzel- und die Volksfamilie erkannt und als vollwertiger, wichtiger Frauenberuf geschätzt und begehrt wird. Hier bedarf es noch eines großen Maßes von nimmermüder Aufklärung und ein Frontmachen gegen die noch vorherrschende Auffassung, daß man für die Arbeit im hauswirtschaftlichen Großbetrieb sozusagen nichts gelernt haben müsse, und daß, wer intelligent sei und vorankommen möchte, für diesen Beruf zu gut sei.

Diese dringende Aufklärungsarbeit zu leisten ist wohl eine der Hauptaufgaben der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst. Darüber hinaus ist sie sicherlich auch berufen, durch ihr Werben für die Haushaltlehre jene Grundlagen des Interesses und der Freude an vielseitiger Haushaltarbeit zu legen, die wir als Voraussetzung für den spätern Aufstieg im Großbetrieb bezeichnet haben. Denn wenn einmal Eltern und Haushaltlehrtochter begriffen haben, daß diese „Lehre" — wie jede andere Berufslehre — zu aussichtsreichen Berufsmöglichkeiten führt, wird aus solchen Lehrtöchtern auch der tüchtige Nachwuchs hervorgehen, den unser Land dringend benötigt. Bereits gibt uns die Bewährungskontrolle von mehreren Hunderten von ehemaligen und jetzigen Angestellten in Großbetrieben folgende wichtigen Hinweise:

Junge Angestellte, die eine anderthalb- bis zweijährige Haushaltlehre durchgemacht haben, bewähren sich meist sehr gut, besonders wenn sie anschließend noch einige Jahre im Privathaushalt tätig waren. Sie sind dann häufig den Besucherinnen von halb- bis einjährigen Haushaltungsschulen und Fortbildungskursen überlegen, weil sie mehr praktisches Können und vielfach größeren Lerneifer mitbringen. Da der Großbetrieb in der Regel keine Mädchen unter achtzehn bis zwanzig Jahren einstellt, sogar über Zwanzigjährige bevorzugt, können diese jungen, durch die Haushaltlehre vorgeschulten Kräfte mit Vorteil im Privathaushalt verbleiben und dort den chronischen Mangel an Hausangestellten decken helfen. Die dadurch frei werdenden ältern Hilfen kommen wiederum den Großbetrieben zugute. Denn erfahrungsgemäß treten diese sehr gerne nach etlichen Jahren Privathaushalt in Großbetriebe über, weil gerade die strebsamen und geistig regen Hausangestellten hier ein Weiterkommen suchen und tatsächlich finden. Es darf festgestellt werden, daß durch den Werdegang von Haushaltlehre und Hausdienst eine grundlegend richtige Einstellung zu aller Hausarbeit geschaffen wird.

Im Gegensatz dazu stehen jene, die hauswirtschaftlich wenig Erfahrung besitzen, aber auf Grund eines kurzfristigen Kursus (meist Servierkursus) den Anspruch erheben, sofort an gut bezahlte, gehobene Posten placiert zu werden. Sie versagen meist schon während der Probezeit, hauptsächlich deshalb, weil ihnen die vielseitige hauswirtschaftliche Vorbildung fehlt und sie sich für die „niedern" Hausarbeiten für zu gut halten.

Aufschlußreich ist auch die Bewährungskontrolle jener Angestellten, die ohne vorherigen Hausdienst, aus andern Berufen kommend, in wirtschaftlichen Großbetrieben Arbeit suchen. Auch hier zeigt es sich, daß ein Vorwärtskommen bzw. eine Umschulung nur dann gut gelingt, wenn die Betreffenden sich schon vorher im elterlichen oder im eigenen Haushalt betätigt haben. Das ist weitgehend der Fall bei Mädchen aus ländlichen, kinderreichen Familien, die in Fabriken und Ladengeschäften Verdienst suchen mußten. Auch bewähren sich verwitwete und geschiedene Frauen im Großbetrieb recht gut, wenn sie vorgängig ihren eigenen Haushalt mit Sorgfalt und Geschick geführt haben.

Die dargelegten Erfahrungen und Beobachtungen über die Bewährung von hauswirtschaftlichen Kräften in Großbetrieben lassen die große Bedeutung der Haushaltlehre und des Hausdienstes klar erkennen und damit auch die Notwendigkeit ihrer unermüdlichen und systematischen Propagierung durch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst.

— bis zur Melancholie — wenn ich nicht meine Kunst hätte."

Plötzlich verstand ich ihre Malerei: „Matterhorn, der einsame König", oder „Der König der Einsamkeit". Die Frau mußte sich allein gleich dem hohen Gipfel des Berges — gefühlt haben.

„Manchmal wünsche ich mir sehnsüchtig, wir würden verarmen, vielleicht würde das unsere Familie näher zusammen bringen. Aber das ist ein frommer Wunsch; mein Mann ist ein zu großer Jurist und wir sind überdies alle hoch versichert."

„Sie haben wenigstens Ihre Kunst, in der Sie aufgehen, das ist noch ein Glück."

„Es wäre ein Glück, sicher, wenn ich nicht so schwache Augen hätte, daß ich für die Zukunft schlimmes befürchten muß. Möge Ihnen diese Andeutung genügen, es ist dies vielleicht meine schrecklichste Angst. Niemand weiß noch, was mir droht."

Mich überrieselte es kalt. Arme, arme Frau, dachte ich und nun kam mir fast unbewußt eine Frage über die Lippen:

„Ja, aber warum verschweigen Sie denn Ihren Zustand? Warum bemühen Sie sich noch, Ihrem Hause den äußeren Glanz zu erhalten? Wäre es nicht vielleicht richtiger, keine Maske mehr zu tragen?"

Sie lachte bitter.

„Ich dachte auch schon daran, sehr oft und sehr intensiv, aber wissen Sie, was mich davon abhält? — Ich habe bemerkt, daß der schöne Schein, der mich umgibt, für andere Menschen eine Quelle der Seelenstärkung bildet. Wie oft höre ich nicht die Worte: „Ihr Daheim beweist uns, daß man im Leben alles erwerben, daß man restlos glücklich sein kann. Auch Sie haben mir doch fast das gleiche gesagt. Und so dachte ich, wenn ich mit diesem Schein den Menschen dienen kann — dann tue ich ja nur etwas Gutes, indem ich ihn wahre."

Ich schaute sie an und überlegte die Richtigkeit ihrer Worte. Aber dann dachte ich: nein, es ist doch nicht richtig, was sie tut. Die Wahrheit hätte vielleicht manchen Neid vernichtet, sie hätte vielleicht auch keine falschen Begriffe vom Leben entstehen lassen. Es ist falsch, tausendmal falsch, in dieser Situation den Schein zu wahren. Ich spürte, wir würden in dieser Frage nicht einig werden. Vielleicht lag in der Tiefe ihres Entschlusses die Mutterliebe, der Wunsch, den Kindern den Abglanz eines Glückes zu geben, um ihnen selber ein neues Glück heranzubeschwören. Ein Glück führt das andere herbei. Vielleicht handelte sie instruktiv nach diesem alten Glauben und wollte so durch den Schein ihres eigenen Glückes ihren Kindern das richtige Glück schenken."

Sie wäre dann völlig gerechtfertigt, aber etwas reate sich trotzdem in mir gegen die Vergewaltigung der Wahrheit. Die Fassade, immer die Fassade!

Franziska Baumgarten-Tramer.

Bücher

Franz Werfel: „Von der reinsten Glückseligkeit des Menschen"

Eine Rede, gehalten vor der Völkerbundsliga zu Wien im Dezember 1937. Bermann-Fischer Verlag. Stockholm 1938.

Dieser hölderlinische Titel hatte es mir angetan. Doch ist die vorliegende Schrift auch zugleich eine strenge, ergebnisreiche Untersuchung von Anfang und Ende alles Dichterischen. Selten mag wohl auf so wenig Seiten so viel des Wesentlichsten ausgesagt werden. Und so, daß es jeder ernsthaft bestrebte Leser versteht und sich anzueignen vermag. Da heißt es: „Die Lichtgestalt des goldenen Zeitalters ist Orpheus. Durch die erstmalige Nennung bannte er Felsen, Bäume und Tiere, so daß sie sich losrissen und ihm nachfolgten. An den Eingangspforten der Menschheit stehen somit Sehertum und Dichtertum als die ältesten Wächter. Ihnen verdanken wir alles Gute, denn sie haben uns über die steile Schwelle hinübergeholfen. Wenn wir ihrer vergessen, so schrumpfen wir zu gottverlassenen Intellekten zusammen. Es ist kein Fabelwahn, daß die Mythen das goldene Zeitalter, welches vom innersten Schauen und Nennen beherrscht war, das Alter der Glückseligkeit nennen. Denn was ist Glückseligkeit anderes als die Gnade, alle in uns eingepflanzten Seelenkräfte voll entfalten zu dürfen." Ueber das dichterische oder wenn wir wollen, höhere Erleben beim Anhören edler, erhabener Musikwerke sagt Franz Werfel aus: „Sie können es ja gar nicht ausdrücken, was in einer ursprünglichen Melodie so herrlich auf Sie wirkt. Aber Ihr ganzes Wesen spannt und dehnt sich, Ihr Selbstgefühl wächst, so daß das niedrige Ich mit seinen kleinen Nebengedanken völlig darin verschwindet. Das Todesbewußtsein tritt ins Nichts zurück, die trostreiche Gewißheit, nicht vergehen zu können, durchleuchtet einen zeitlosen Blitz lang Ihr ganzes Wesen." Jedes eigene Wort steht dem Buch im Wege, das dem Kunstliebenden, dem Künstler und nicht weniger dem Kunstfindierenden weiterzureichen, — hat es nur erst einmal einer der Genannten wirklich gelesen, innerstes Bedürfnis, heilae Pflicht sein wird.

Regina Ullmann.

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Jacques Chenevière: Bube, Damen, König, ein Roman in drei Abenteuern. (Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich.)

Dora Abdelotte: Muter Prawl, Roman einer amerikanischen Siedlerfamilie. (F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, Berlin.)

Ann Bridge: Verzauberter Sommer, Roman (Marion von Schröder Verlag, Hamburg.)

Isabel Hamer: Verdita, Roman. (Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen.)

Claire Sainte-Soline: Antigone oder Roman auf Kreta. (H. Goverts Verlag, Hamburg.)

Pearl S. Buck: Stolzes Herz, Roman. (Paul Zsolnay Verlag, Wien.)

Monique Saint-Helier: Strohreiter, Roman. (Morgarten Verlag, Zürich.)

Herta von Gebhart: Liebe um Gertie, Roman. (Kiepenheuer, Potsdam.)

Jolan Földes: Maria vor der Reiseprüfung, Roman. (Albert de Lange, Amsterdam.)

Frieda Hauswirth: Allmutter Kaveri. (Rotapfel Verlag, Erlenbach, Zürich.)

Elisabeth Schucht: Der Weg in eine andere Welt. Roman. (R. Piper Verlag, München.)

Elisabeth Gerter: Die Sicker, Roman. (Rengger Verlag, Aarau.)

Lisa Wenger: Verenas Hochzeit. (Morgarten Verlag, Zürich.)

Karl Otten: Torquemadas Schatten, Roman. (Bermann Fischer, Verlag, Stockholm.)

Frans Kärmendi: Der Irrtum, Roman. (Bermann Fischer, Verlag, Stockholm.)

Glücksfälle und gute Taten

Das folgende ist zwar eine gute Tat, die dem Täter selbst auch zugute kommt. Sie kann aber weitgreifende Folgen im Sinne der hauswirtschaftlichen Fortbildung haben und daher sei sie hier als Ansporn und Beispiel für andere Kreise erwähnt. Eine Fabrik, die sehr viel Personal beschäftigt, hat als Neuerung die sogenannten

Heiratsprüfungen

eingeführt. Arbeiterinnen der Fabrik, die einen Arbeiter oder einen Angestellten der gleichen Firma heiraten, erhalten, wenn sie sich über gute Kenntnisse in der Führung eines einfachen Haushaltes ausweisen können, eine Prämie. Bei sehr guten Kenntnissen: Fr. 300.—, bei genügenden Kenntnissen: Fr. 150.—. Wer durchfällt in der Prüfung, bekommt Gelegenheit, sich später noch einmal prüfen zu lassen. Der Ansporn zu guten Leistungen ist also gegeben. Die Prüfungen werden von einem Ausschuß aus der Hausdienstprüfungskommission des Kantons durchgeführt. Bereits haben sich 10 Interessentinnen gemeldet.

Wir sind sicher, daß die Achtung vor der Hausarbeit sowohl in den Augen der prämiierten Braut, wie auch gewiß beim stolzen Bräutigam durch solche Anerkennung bedeutend gesteigert wird. Dies wird auch für den jungen Haushalt in jeder Beziehung gute Früchte tragen.

Keines zu klein, Helfer zu sein.

Ein hübsches Erlebnis erzählt Hans Zulliger in der Obstverwertungsnummer der kleinen Zeitschrift „Die Fortbildungsschülerin".

„Ich habe einmal mit meiner Schulklasse Ende August eine Reise ins Lötschental gemacht. Vorher ordnete ich an, es solle, wer könne, und es habe, ein Halbdutzend Aepfel mitnehmen (die früheren Sorten waren bereits reif), und sie erst essen, wenn wir am ersten Reisetage auf Gletscheralp angekommen. Natürlich wollten die Schüler Auskunft haben, warum ich diese merkwürdige Anweisung erteilte. Die Auskunft gäbe ich ihnen dann nach der Reise, erhielten sie zur Antwort — wenn es dann noch nötig sei. Voller Spannung brachte jeder Aepfel mit, und als man sie, auf der Alp angekommen, auspackte und anbiß, scharten sich die kleinen Lötscher um die Esser. Meinen Schülern brauchte niemand zu verdeutschen, was die Blicke der Aelplerjugend sagen wollten: von selbst, ohne daß es ein Erwachsener „anordnete", wurden die fünf und mehr der übrig gebliebenen Aepfel an die kleinen „Lötschi" verschenkt, und das Hallo und die Freude kann man sich kaum vorstellen. Ich brauchte nachher nicht zu erklären, warum ich die Anweisung des Aepfelmitnehmens gegeben. Aber die Klasse beschloß, sobald die Aepfelernte angekommen sei, von den Früchten zu sammeln und der Blattener Schuljugend zu schicken. Der Beschluß wurde ohne mein Zutun gefaßt und durchgeführt. Meine Unterländerkinder hatten etwas erlebt und erfaßt, und dieses Etwas bewegte sie zu ihrem Handeln. Das Etwas war die Freude, Freude zu machen." M. S. G.

Eine Resolution,

welche im Bernischen Frauenbund gefaßt wurde, befaßte sich mit den Berner Verhältnissen im Markt- und Kleinhandel und lautete:

„Die Delegierten der bernischen Frauenvereine, welche heute in Bern tagen, geben ihrem Unwillen über die Ueberflutung mit Hausierern Ausdruck. Sie ersuchen die Behörden, nicht nur im Interesse der Hausfrauen, sondern auch in demjenigen der ansässigen Geschäfte, besonders der Kurzwarenbranche, den zur Plage gewordenen Hausierhandel einzuschränken und nur das Patent zu verabfolgen, wo körperliche Gebrechen eine andere Beschäftigung verunmöglichen.

Dieser Einschränkung ist auszudehnen auf den Hausierhandel mit Gemüse, weil bei diesem Handel erst recht jegliche Preiskontrolle unmöglich und die Qualität des feilgebotenen Gemüses oft sehr fraglicher Natur ist. Auch für diesen Handel gibt es genügend ansässige Geschäfte. Zudem besitzen wir in Bern an mehreren Tagen einen sehr gut ausgebauten und reich befahrenen Markt, den zu erhalten im Interesse der gesamten Bevölkerung liegt."

Die Pflegerinnen-Schule des „Bon-Secours"

Der Besucher, der zum erstenmal in Genf weilt, wird auf seinen Streifzügen durch die Stadt sicher bald einmal einer jungen Pflegerin begegnen, die mit fliegendem Schleier, auf ihrem Rad an ihm vorbei fährt. Und will er sich erkundigen, woher die Schwester in der grauen Tracht kommt, wird ihm wohl kaum ein Genfer die Antwort schuldig bleiben... Sie kennen alle ihre „petite soeur grise", die die Schule des „Bon Secours" ihnen vielleicht einmal als Hilfe sandte, etwa wenn ein kleiner Erdenbürger seinen Eintritt in die Welt vollzog, oder wenn die Krankheit ihren Einzug hielt.

Die Gründerin dieser Schule, Fräulein Dr. med. Champendal, ging für die Ausbildung ihrer Pflegerinnen vom Standpunkt aus, vor allem die Persönlichkeit zu entwickeln und den Charakter zu schulen. Diesem Grundsatz ist die Leitung der Schule auch nach dem Tode der Gründerin treu geblieben.

Der Lehrgang:

Die ersten drei Semester gliedern sich in theoretischen und praktischen Unterricht. Ersterem wird ein Monat ganz gewidmet, dem dann im Lauf des Winters die Abendkurse folgen, mit dem Unterricht verschiedener Spezialärzte.

Die praktische Ausbildung erhalten die Schülerinnen in verschiedenen Spitälern der Stadt, in Polykliniken und bei der Heimpflege.

Dieser erste Teil der Ausbildung wird durch ein Examen abgeschlossen und berechtigt diejenigen, die es wünschen, nach Erhalten des Abgangszeugnisses zum Pflegen in privaten Unternehmen.

Für die anderen Schülerinnen wurde 1935 die zweite Hälfte der Ausbildung eingerichtet, und besteht aus zwei obligatorischen Semestern Spitalpflege und einem Semester Spital- oder Klinikpflege.

Diese den übrigen schweizerischen Pflegerinnenschulen entsprechende dreijährige Lehrzeit führt durch ein letztes Examen zu dem vom Roten Kreuz anerkannten Bon-Secours-Diplom.

Das neue Heim dieser Bon-Secours-Pflegerinnen wurde erst 1934 erbaut. Im Erdgeschoß liegen der freundliche, große Speisesaal, das gut ausgerüstete Studienzimmer und das trauliche und doch weite Wohnzimmer. Auf die übrigen Stockwerke verteilen sich die hübschen Einzel- und Doppelzimmer und die modernen Baderäume. Ganz oben, durch einen Lift erreichbar, befindet sich eine „Pouponnière", in der man durch die Glaswände sehen kann, wie die Schülerinnen ihre kleinen Schützlinge betreuen.

Wenn dann die „petite soeur grise", ihr Schlußdiplom in der Tasche, das gastliche Heim verläßt, ist wohl jede von ihnen dankbar über das reiche Maß an erweiterten Anschauungen, an Wissen und Können, das sie in ihr eigentliches Berufsleben hineinnimmt.

Madeleine Zeerleder.

Vom Wirken unserer Vereine

Schweizerischer Frauenturnverband.

32,649 Mitglieder in 733 Sektionen zählt heute dieser Verband, der zu Freiburg die Abgeordnetenversammlung unter Leitung des Zentralpräsidenten Fritz Vögeli (Langnau i. E.) abhielt. Im Arbeitsbericht erwähnte der Präsident die Notwendigkeit des Zusammenwirkens des S. F. T. V. mit allen Frauenvereinen; mit dem Bund Schweizer. Frauenvereine seien bereits fruchtbare Beziehungen aufgenommen worden. Die werktätige wie die intellektuelle Frau braucht richtiges Turnen. Der Presse- und Propagandakommissionsbericht betonte sodann die Notwendigkeit der steten Propaganda in der Familie und in der Oeffentlichkeit in Presse Vorträgen, Radio, Film und Photos. Eine von der Freiburger Organisation gespendete Stadtrundfahrt wurde begeistert genossen. Am anschließenden Bankett sprach neben Vertretern der Freiburger Behörden und einem Abgeordneten des E. T. V. Dr. Agnes Débrit-Vogel für den B. S. F. und Frl. Hägele für den Schweizer. Lehrerinnenverein. — Die Fortführung der Verhandlungen brachte die Genehmigung der Jahresrechnung. Das Arbeitsprogramm 1938/39 liegt wesentlich im Rahmen des letztjährigen. Bei der Statutenrevision werden einige interne Aenderungen genehmigt, u. a. die Bestimmung, daß auch ein ausschließlich aus Frauen bestehender Vorstand zu wählen möglich sei. Ueber die Vorarbeiten der Technischen Kommission für ein Mitwirken an der Landesausstellung in Zürich wird sodann eingehend berichtet. Ein geeigneter Platz innerhalb des Ausstellungsgeländes ist nicht vorhanden. Zum Sportplatz Letzigrund würde eine halbe Stunde Tramfahrt zurückgelegt werden müssen und im Sihlhölzli wäre wiederum der Zuschauerraum wenig geeignet. Leider sind dazu im Zusammengehen mit der Ausstellungsleitung derartige Verzögerungen eingetreten, daß — allerdings mit wehem Herzen — auf eine turnerische Mitwirkung der Frauen verzichtet werden muß. (Schade! Red.) Doch wird eine durchgreifende theoretische Propaganda im Rahmen des Eidgen. Turnvereins geplant.

Mit freudigem Applaus wird der Antrag angenommen, vor dem Eidgen. Turnfest in Bern im Jahre 1940 einen schweizerischen Frauenturntag durchzuführen. Durch die alten Farbenscheiben des Freiburger Großratssaales fielen die Strahlen der sinkenden Sonne, als die in schöner Harmonie verlaufene Tagung geschlossen wurde.

Nelly Fallegger, Winterthur.

18. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes in Luzern.

Es war eine Freude, im alten Rathaussaal die Vertreterinnen von 38 Sektionen des großen schweizerischen Verbandes vereinigt zu sehen, lauter berufsfreudige, berufsstolze alte und junge Frauen, die mit großem Interesse den Verhandlungen und Vorträgen lauschten. Auf das Referat von Frl. Dr. Grütter gehen wir an anderer Stelle näher ein. Dasjenige von Hrn. Dr. Imfeld, Chef der Eidgen. Preiskontrollstelle in Bern, „Möglichkeiten und Grenzen staatlicher Preisbeeinflussung" gab eine sehr anschauliche Erklärung über die wirtschaftlichen Erscheinungen der letzten Zeit, die alle im Berufsleben Stehenden stark berühren. Mit großer Spannung folgte man dem Jahresbericht des Verbandes, der so recht zeigte, wie viel hier gearbeitet wird an der Weiterbildung der Mitglieder in der ganzen Schweiz: durch 90 Fachkurse und Modellvorführungen, durch Studienreisen und Meisterinnenprüfungen, ferner an der Ausbildung des Nachwuchses durch Mithilfe bei der Ausarbeitung der eidgen. Reglemente, durch Expertinnenkurse, durch Zusammenstellung von Lehrmitteln und im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit durch die Stellenvermittlung und die Durchführung eines Berufslagers für stellenlose Arbeiterinnen. — Wenn wir bedenken, daß annähernd 100,000 Frauen in der Schweiz im Bekleidungsgewerbe beschäftigt sind, können wir uns wohl einen Begriff machen von der wirtschaftlichen Bedeutung gerade dieser Frauenarbeit. Sch.

Die Stellenvermittlung

des Schweizerischen Lehrerinnenvereins befindet sich ab 1. Januar 1939 unter neuer Leitung. St. Albanvorstadt 40, Basel, Tel. 33213. Sie hat während der 35 Jahre ihres Bestehens gegen 5000 Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Angehörige verwandter Berufe placiert. Durch sorgfältige Erkundigungen in Verbindung mit dem Verein der Freundinnen junger Mädchen bietet sie Gewähr für gut empfohlene Stellen. Die Neuorganisation des Bureaus und das große Angebot an Stellensuchenden ermöglichen ihr, die Wünsche der Arbeitgeber möglichst weitgehend zu befriedigen. Für Hinweise auf offene Stellen wäre die Bureaukommission besonders dankbar.

Von Büchern

„Salzlos! hat Dir der Arzt verordnet. Aber wie, sagt Dir der Küchenchef." 225 Rezepte über salzlose Diät von Küchenchef Werner Willi, Cademario. Preis Fr. 2.—, Verlag Cademario Nachrichten, Cademario. Das Büchlein möchte die Hausfrau anleiten, durch Anwendung unserer zahlreichen Küchenkräuter, die sonst geschmacklose salzlose Diät dem Patienten ebenso schmackhaft und abwechslungsreich wie die gesalzene Kost zuzubereiten.

Handbüchlein für Baulustige und Hausbesitzer.

Von P. Lampenscherf, Schweizer Spiegel Verlag, Zürich. Preis geb. Fr. 5.40.

Der Bau, Kauf, Unterhalt und die Verwaltung eines Einfamilien- oder Miethauses ist für die meisten deshalb eine schwierige Sache, weil es ihnen an den nötigen Fachkenntnissen fehlt. Das vorliegende Büchlein will der allgemein herrschenden Unwissenheit in Bauangelegenheiten auf populäre Weise abhelfen. Der Verfasser behandelt vom Ankauf des Bauplatzes zu den Plänen und der Bauleitung, der Einteilung der Räume, der Vergebung der Arbeiten bis zu den Reparaturen und den Aufgaben in rechtlicher Beziehung alles, was ein Baulustiger wissen muß. Es gibt über alle einschlägigen Fragen allgemeinverständliche und sachliche Auskunft, nebei zahlreiche Beispiele aus der Praxis des Verfassers den Stoff veranschaulichen. 3.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

„Heim" Neukirch a. d. Thur.

Aus dem Programm für 1939:

Halbjahreskurs für Mädchen von 18 Jahren an. Beginn Mitte April. Man verlange den ausführlichen Prospekt. Wir sind dankbar für Bekanntmachung dieser Kurse, besonders bei Mädchen aus dem Erwerbsleben.

Ferienwochen für Männer und Frauen. Leitung: Fritz Wartenweiler.

4.—10. Juni: Von unsern welschen Eidgenossen.
6.—12. August: Gottes Wort in unserm Leben.
8.—14. Oktober: Kleine Kinder und große Kinder. Schwierigkeiten auf unserem Erziehungswege.

Im „alten Pfarrhaus": Sommerkurs für Mädchen von 15 Jahren an. Vorbereitung zur Hausdienstlehre.

Auskunft erteilt gerne die Leiterin
Didi Blumer, „Heim" Neukirch a. d. Thur.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern. 16. Januar, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse 31: Vortrag von Herrn Pfarrer Rudolf Schwarz, Basel: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?"

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 16. Januar, 17 Uhr. Musikalische Sektion: Konzert von Esther Semino-Michelli, Basel. Lieder von Haydn, Mozart, Verdi, Schoeck, Suter. Am Flügel: Mily von Grünigen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung, Montag, 16. Januar, 20 Uhr, im Café Klaus. Frau Ryser-Vogt spricht über: „Propaganda einst und jetzt." Gäste willkommen.

Schaffhausen: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Dienstag, 17. Januar 1939, 20 Uhr, Randenburg: Vortrag von Frau Dora Rippmann-Helbing: „Die Label-Bewegung."

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32 203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich. Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Gurgeln Sie richtig?

Nicht nur vom richtigen Gurgelwasser, auch vom richtigen Gurgeln hängt der Erfolg ab.

Sie gurgeln rationell, wenn Sie den Kopf weit nach hinten beugen, zeitweise auch nach rechts und nach links seitwärts, wenn Sie die Flüssigkeit tief in den Rachen hinuntersinken lassen und ohne zu starkes Geräusch gurgeln. Bei lautem Gurgelgeräusch drängt die heraufgestossene Luft das Wasser nämlich wieder dem Munde zu, und die Flüssigkeit ist nur teilweise ausgenützt.

Wenn Sie richtig gurgeln, gurgeln Sie sparsam, besonders mit Sansilla, dessen 100 Gramm-Flasche Ihnen bei normalem Gebrauch fast für ein halbes Jahr reicht.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu .50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50

Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** bietet jungen Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderhuhren

Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080

P 2846 G

Phosfarine Pestalozzi

BESTE Kindernahrung, gibt starke Knochen, gesunde Zähne! Stärkendes Frühstück, leicht verdaulich für Rekonvaleszenten, Blutarme, schwerverdauende Personen. Die 500 Gr.-Büchse Fr. 2.25. **Kauft Pestalozzi!**
Gratis-Muster auf Verlangen P 732 1 L

Jede Woche einmal in die Gipfelstube

MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter

P 243 Z

Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Küchengeräte

und Küchenmaschinen verlangen ebenfalls Präzision. Die bewährte Schweizerarbeit unserer Artikel zeichnet sich auch dadurch aus und gewährleistet größte Zweckmäßigkeit.

SCHWABENLAND & CIE AG

St. Peterstrasse 17 Zürich